

NICK HALL



NEUSTART

JESUS VERÄNDERT ALLES

Aus dem amerikanischen Englisch von Eva Weyandt

*Für meine Frau und beste Freundin Tiffany
und für die Generation, die die Welt verändern wird.
Schnallt euch an. Das wird ein großer Spaß.*

„Laut werde ich es sagen:
Auf deine Zusagen ist Verlass!
Jeden Tag will ich erzählen,
wie du aus der Not befreist;
du tust viel mehr, als ich aufzählen kann!

Deine machtvollen Taten will ich rühmen, Herr, mein Gott!
Du hältst Wort – das allein werde ich weitersagen!
Von Jugend auf bist du mein Lehrer gewesen,
und bis heute erzähle ich von deinen Wundertaten.

Lass mich auch jetzt nicht im Stich, o Gott,
jetzt, wo ich alt und grau geworden bin!
Gib mir noch so viel Zeit,
dass ich auch meinen Kindern
und Enkeln noch erzählen kann,
wie groß und mächtig du bist!“

Psalm 71,15–18

INHALT

Vorwort

Teil I Das Set-up – Lebe den Traum!

Kapitel 1	Leben ist so viel mehr	27
Kapitel 2	Mehr als ein bequemes Leben	45
Kapitel 3	Wahr und gut	59

Teil II Drücke den Knopf – Sei bereit!

Kapitel 4	Jesus, erneuere meinen Glauben	83
Kapitel 5	Jesus, erneuere meine Pläne	105
Kapitel 6	Jesus, erneuere mein Selbstbild	121
Kapitel 7	Jesus, erneuere meine Beziehungen	139
Kapitel 8	Jesus, erneuere meine Keuschheit	161
Kapitel 9	Jesus, erneuere meine Gewohnheiten	181
Kapitel 10	Jesus, erneuere meine Neigungen	205
Kapitel 11	Jesus, erneuere meine Generation	225

Anmerkungen

VORWORT

In den 1970er-Jahren sorgten in unserem Land die sogenannten „Jesus People“ für Furore, als Zehntausende Hippies und Drogenabhängige ihre Nadeln gegen Bibeln eintauschten, ihre Skepsis gegen Hingabe und ihre Freude am Partyfeiern gegen Lobpreis. Es war eine unglaubliche Zeit in der Geschichte Nordamerikas, als sich junge Menschen in Scharen dem Glauben an Gott zuwandten. Sogar das Time-Magazine nahm Notiz davon und widmete dieser „Jesus-Generation“ einen Leitartikel. Eine ganze Generation hatte sich zum Positiven verändert. Seitdem beten wir für eine vergleichbare neue Bewegung in der heutigen Zeit.

Der Apostel Paulus sagte einmal zu seinem Schützling Timotheus: *„Niemand hat ein Recht, auf dich herabzusehen, weil du noch so jung bist. Allerdings musst du in jeder Beziehung ein Vorbild sein: in allem, was du sagst und tust, in der Liebe, im Glauben und in Selbstbeherrschung“* (1. Timotheus 4,12). Falls es heute eine neue Bewegung geben sollte hin zu Gott, dann nur, wenn neue Leiter aufstehen, auf die diese Worte des Apostels Paulus zutreffen. Menschen wie Nick Hall.

Nicks Geschichte ist nicht nur die Geschichte eines begabten jungen Mannes aus North Dakota. Es ist auch die Geschichte Gottes, der Leben verändert. Durch die Jugendbewegung *Pulse*

(dt. Puls) und die Botschaft von *Reset* (dt. Neustart) verbreitet Nick das Evangelium im ganzen Land. Er spricht vor Millionen von Studenten und bislang haben sich über eine halbe Million junge Frauen und Männer zu Jesus bekannt. Gott wirkt in dieser Generation! Wir erkennen dies überall auf der Welt und ganz besonders in unserem Land.

Wir beten, dass jeder, der dieses Buch liest, Veränderung in seinem Leben erfährt. Jeder Einzelne von uns dreien hat sein Leben der Botschaft gewidmet, die du auf diesen Seiten findest – der Botschaft, dass Jesus wirklich Veränderung schenkt. Was auch immer es ist, das in deinem Leben eine Erneuerung braucht – es kann hier und jetzt, noch heute, verändert werden durch die lebensrettende Botschaft von Jesus Christus.

Voller Freude und in tiefer Dankbarkeit,
Josh McDowell, Luis Palau und Ravi Zacharias



LEBEN IST SO VIEL MEHR

Sie hieß Michelle, und die Rasierklinge, die sie mir aushändigte, stammte von einer Stahlkette, die sie um ihren Hals trug. Fünf Jahre lang hing sie dort, verborgen vor aller Augen. Sie erinnerte Michelle Tag für Tag daran, dass sie wertlos war.

Michelle sah aus wie sechzehn, vielleicht siebzehn. Gesund. Modisch gekleidet. Normal in dem Sinne, dass sie durchaus der Sportmannschaft ihrer Schule hätte angehören können. Sie erweckte nicht den Eindruck, als gäbe es Probleme in ihrem Leben und ganz gewiss nicht solch schwerwiegende, als dass sie sich immer wieder selbst verletzen würde. Doch während sie davon erzählte, empfand ich tiefes Mitgefühl für sie.

Pulse gab es damals erst sechs Jahre. Die Aufgabe, die Gott mir während meiner Zeit am College anvertraut hatte, steckte also noch in den Kinderschuhen. Ich predigte an Universitäten, in Veranstaltungshallen und Stadien größerer Städte. Man hatte mich sogar auf eine Tournee eingeladen. Gemeinsam mit einigen Bands ging es durch 47 Städte des Landes. Zu diesen

Veranstaltungen strömten jeden Abend Zehntausende Studenten, Teenager und Jugendliche. Der Ablauf der Abende war stets gleich: Die Bands eröffneten die Veranstaltung und später trat ich auf die Bühne und erzählte von Jesus. Anschließend bekamen die jungen Leute die Chance, an Ort und Stelle ihr Leben Jesus anzuvertrauen. Ich gewöhnte es mir an, danach ansprechbar zu sein für die jungen Leute. Jeden Abend unterhielt ich mich mit Jungs und Mädchen, die Fragen über Jesus hatten, oder ich betete mit denen, die Gebet brauchten, oder verteilte Neue Testamente, die ich immer dabei hatte. Aber in erster Linie hörte ich einfach nur zu, denn die meisten der jungen Leute, die mich nach einer Veranstaltung ansprachen, wünschten sich nichts anderes als jemanden, der sich für sie interessierte und ihnen zuhörte.

„Michelle, ich liebe dich“

An dem Abend, als ich Michelle traf, war meine Botschaft dieselbe wie an den anderen Abenden zuvor. Es ging im Wesentlichen um die Hoffnung und das Leben, das Jesus für uns bereithält. Vor einigen Jahren hatte ich mir fest vorgenommen, Jesus stets in den Mittelpunkt meiner Predigten zu stellen. Und so predigte ich an diesem Abend über das erste Kapitel des ersten Johannesbriefes und die Dunkelheit, die uns umgibt, den Sog zur Sünde hin, den wir spüren, und über unsere Gesellschaft, die nicht immer das Beste für uns bereithält. Ich erklärte, wie wir häufig meinen, Erfüllung in Materiellem finden zu können – in Dingen, die uns niemals wirklich glücklich machen können –, und dass ein Neustart durch Jesus möglich sei. Und ich erklärte den etwa 10 000 jungen Menschen, die gekommen waren, dass wenn wir unsere Prioritäten neu ordnen müssten, Jesus uns dabei helfen werde. Auch dann, wenn wir einen Neuanfang in unserem Glauben

bräuchten, wenn es um unsere Reinheit, unsere Finanzen, unsere Familiensituation, unseren Selbstwert oder unsere Seele ginge. Jesus stehe immer dann bereit, ihn zu schenken, wenn irgendwas in unserem Leben Erneuerung bräuchte.

Jesus bietet jedem Menschen einen Neustart an, egal wo er herkommt oder wofür. Alles, was wir dafür tun müssen, ist, uns ihm zuzuwenden.

Als dann Michelle auf mich zukam, verhielt sie sich irgendwie zurückhaltend, so als widerstrebe es ihr, mit mir zu sprechen. „Ich wollte heute Abend eigentlich gar nicht hier sein“, erklärte sie. „Ich verabscheue Christen! Sie sehen auf mich herab und sind immer sehr unhöflich zu mir. Aber meine Freunde wollten die Bands hören, und sie haben mich gefragt, ob ich nicht mitkommen wolle. Ich hasse Gott, falls es überhaupt einen Gott gibt ..., denn wenn es ihn gäbe, könnte er einen Menschen wie mich niemals lieben.“

Während sie redete, fiel mir auf, wie gesund und normal sie wirkte und dass ihr äußerer Eindruck im krassen Gegensatz zu der Verzweiflung stand, die ich bei ihr spürte. Dieses Mädchen war zornig auf Gott – und irgendwie auch auf mich.

„Als du heute Abend aufgestanden bist, um zu predigen“, fuhr sie fort, „wollte ich dir nicht zuhören. Mir war völlig egal, was du da geredet hast. Ich wusste ja, nichts davon würde mir gelten.“

In diesem Moment nahm Michelle zum ersten Mal Blickkontakt mit mir auf. Wurde sie langsam warm mit mir?

„Doch dann passierte etwas“, fuhr sie fort. „Ich hörte da eine Stimme sagen: *Michelle, ich liebe dich ... Michelle, ich liebe dich ... Michelle, ich liebe dich.*“

Plötzlich veränderte sich ihre Haltung. Sie wurde ruhig und beugte sich vor, sodass nur ich sie hören konnte: „Nick, ich denke ..., das könnte vielleicht Gott gewesen sein.“

Gegen Ende meiner Predigt hatte ich die Zuhörer aufgefordert, an ihren Plätzen aufzustehen, falls sie sich einen Neustart wünschten, und Michelle hatte in sich den Drang gespürt aufzustehen.

„Ich habe das Gebet mitgesprochen, das du uns vorgebetet hast, wenn wir unser Leben Jesus anvertrauen wollen“, erzählte sie, „und ich habe es wirklich ernst gemeint, Nick. Ich möchte anfangen, auf Jesus zu sehen.“

Kaum hatte sie dies ausgesprochen, reckte sie ihre Faust in die Luft. Reflexartig zog ich den Kopf ein, weil ich befürchtete, sie wollte mir einen Kinnhaken versetzen. Ich hätte mich darüber nicht gewundert, war sie doch gerade noch so aufgebracht gewesen. Zum Glück hielt sie inne und sagte mit zitternder Stimme: „Ich trage diese Kette hier seit fünf Jahren immer bei mir. Jeden Morgen, wenn ich sie mir um den Hals lege, erinnert sie mich daran, dass ich wertlos bin. Aber ich will sie jetzt nicht mehr tragen. Ich will mich keine Minute länger mehr so sehen, wie andere mich sehen. Ich möchte anfangen, mich so zu sehen, wie Gott mich sieht. Würdest du die Kette bitte an dich nehmen?“

Ich war ganz durcheinander, als ich ihre Kette mit der Rasierklinge entgegennahm. Wie konnte man so etwas nur tragen? So nah am Hals? Dass täglich die Gefahr einer Verletzung bestand?

Für Michelle war dies ein einzigartiger, kraftvoller und lebensverändernder Augenblick. Nicht nur für Michelle, auch für mich. Sie war dem lebendigen Gott begegnet und hatte spürbar Veränderung durch ihn erlebt. Skeptiker mögen behaupten, dass ein Mensch nicht so leicht von Selbsthass zu Selbstliebe finden könne, dass so etwas nicht durch eine einzige Entscheidung möglich sei. Sie haben sogar ein wenig recht, das habe ich Michelle auch gesagt: „Du wirst vermutlich nicht morgen früh aufwachen und

von gleich an zu den Lächelnden gehören. Aber du hast einen wichtigen Schritt getan. Und jetzt möchte Gott jeden Tag an deiner Seite sein. Aus eigener Erfahrung kann ich dir sagen, du wirst diesen neuen Weg niemals bereuen.“

Während sich Michelles Freunde um sie scharten, sie umarmten und ihr die Tränen wegwischten, warf sie mir ein Lächeln zu. Ihr Strahlen übermittelte in etwa die Worte: „Ich wusste doch, das Leben hat mehr zu bieten. Und endlich habe ich es gefunden.“

Augenblicke von oben

Diesem Gefühl, dass das Leben mehr zu bieten hat, begegnen wir immer wieder. Einen ersten flüchtigen Blick darauf erhaschte ich, als ich noch klein und ganz wild darauf war, mit meinem Vater gemeinsam etwas zu unternehmen. Hin und wieder packte „Boom“ – wie ich ihn nannte, eigentlich aber war sein Vorname „Bruce“ – unsere Sachen in unseren SUV und nahm mich mit auf einen Angelausflug Richtung Kanada. Fünf Stunden Fahrt. Nur wir beide. Und jedes Mal bevor wir die Stadt verließen, hielten wir an der gleichen Tankstelle, wo er mir Hamburger und Fritten kaufte, so viel ich wollte, und mit einem fröhlich breiten Grinsen forderte er mich auf: „Verrate bloß Mom nichts davon.“ Das Taschenmesser, das er mir bei einem dieser Ausflüge schenkte, besitze ich heute noch. Wann immer es mir in die Hände fällt, erinnere ich mich daran, dass es bei diesen Angeltouren niemals ums Angeln ging, sondern um Zeit mit meinem Helden.

Unterwegs stiegen wir in einem billigen Motel ab oder übernachteten in einer Jagdhütte, doch in meiner Erinnerung waren diese Unterkünfte Fünfsternehotels, weil ich mich einfach so über die ungeteilte Aufmerksamkeit meines Vaters freute. Worüber wir alles bei diesen Ausflügen sprachen, weiß ich nicht mehr,

aber ich erinnere mich noch heute, zwanzig Jahre später, sehr genau an das Gefühl des Stolzes und der Begeisterung. Die kleinen Zettel und Aufmerksamkeiten meines Vaters haben daher bis heute einen Platz in meinem Schreibtisch.

Ich erinnere mich auch an den Tag, an dem ich mit meiner Mutter auf dem Steg saß, der in den See hineinragte, an dem wir als Familie häufig Urlaub machten. Wir saßen da, redeten und lachten, als der See im wahrsten Sinne des Wortes umkippte. Wirklich: *Der See kehrte das, was unten war, nach oben*. Das geschieht wohl zweimal im Jahr. Dann kühlt sich das Oberflächenwasser des Sees ab und verdichtet sich, was dazu führt, dass dieses Wasser nach unten sinkt. Das hat zur Folge, dass sich die unteren Wasserschichten umdrehen und nach oben steigen. Als das vor unseren Augen geschah, sprangen Tausende Fische aus dem Wasser, so als würde die ganze Schöpfung eine Show für uns veranstalten. Es war atemberaubend und jagte mir aber auch einen großen Schrecken ein. Meine Mutter und ich sahen uns an und unser Gesichtsausdruck fragte einander: „Was zum Kuckuck war das?“ Und ich erinnere mich, dass ich als junger ambitionierter Angler natürlich furchtbar enttäuscht war, mein Netz nicht dabeizuhaben.

Augenblicke von oben beinhalten das unbeschreibliche Gefühl, dass etwas Erhabenes geschieht.



Nachdem ich den Führerschein gemacht hatte, liebte ich es, über einsame Landstraßen zu cruisen. Einfach irgendwohin, weg von den Lichtern der „großen Stadt“ Fargo an einen Ort, wo die Sterne am Himmel hell leuchteten. Oder ich ließ mich mit einem Floß einfach über den See treiben und beobachtete, wie die

Nordlichter den Himmel färbten und Sternschnuppen vorbeizogen. Angesichts der unendlichen Weite des Himmels steht einem die eigene Winzigkeit nur zu deutlich vor Augen.

Doch nicht nur die Natur weckte dieses erhabene Gefühl in mir. Als ich sieben Jahre alt war, hatte es mein Onkel mir irgendwie ermöglicht, das Lied „*Take me out to the ball game*“ bei einem größeren Baseballspiel der Minnesota Twins vor 40 000 begeisterten Fans zu singen. Es war überwältigend. Allerdings beeindruckte mich etwas noch mehr als das – nämlich als ich ein paar Jahre später die Gelegenheit hatte, die Basketballlegende Michael Jordan während seines letzten Jahrs bei den Washington Wizards spielen zu sehen.

Und dann gibt es natürlich noch die Momente, die wohl jeder irgendwann mal erlebt: das erste Händchenhalten, der erste Kuss, das erste Verliebtsein.

Bei meiner Einführungsveranstaltung zum Studienbeginn suchte ich im Hörsaal nach dem Schild mit der Aufschrift „Red Hots“, meiner Erstsemestergruppe. Als dann Musik durch die Lautsprecher zu spielen begann, setzte ich mich auf den freien Platz neben ein Mädchen. Es hieß Molly, wie ich später erfuhr. Molly war zu höflich, als dass sie mich darauf hingewiesen hätte, dass sie diesen Platz eigentlich ihrer Mitbewohnerin frei gehalten hatte, die nur mal kurz zur Toilette war. Als dann die besagte Mitbewohnerin erschien und sich auf den Stuhl neben mir setzte, durchzuckte mich irgendwie der Gedanke: *Sie könnte einmal deine Frau werden.*

Beiläufig musterte ich Mollys Mitbewohnerin – eine atemberaubende Brünette mit fröhlichem Gesicht – und im Stillen erwiderte ich: „Wenn es für dich okay ist, Gott, dann bin ich mit diesem *Plan* einverstanden.“

Mollys Mitbewohnerin hieß Tiffany. Wir sind jetzt seit acht Jahren verheiratet und verstehen uns fantastisch. Das war ein wirklich guter *Plan*.

Jeder von uns erlebt hin und wieder diese Augenblicke. Momente, in denen einem die Realität wie ausgeblendet erscheint und wir das Gefühl haben, von oben herabzublicken, wie auch immer die Situation aussehen mag. Uns stockt dann der Atem, vielleicht treten uns sogar Tränen in die Augen, weil uns etwas zutiefst berührt. Unsere Perspektive ändert sich, unser Magen dreht sich um, wir bekommen Gänsehaut, schütteln ungläubig den Kopf oder verlieren die Fassung. Es ist ein Blick. Ein Lächeln. Das Ja, wenn du sie um eine Verabredung bittest. Es fühlt sich an wie das Erklimmen der schwebenden Berge Pandoras in *Avatar*. Es ist wie der Augenblick, als Augustus Hazel Grace in *Das Schicksal ist ein mieser Verräter* sagt, es sei eine Ehre für ihn, wenn sie ihm das Herz brechen würde. Oder wie das Crescendo der Melodie vor dem Refrain von *Fix You* von *Coldplay*. Tonssequenzen, die die Zuhörer dazu bringen, sich in den Arm zu nehmen und die Hände zu heben, während Chris Martin seine Faust reckt und die tobenden Fans den Text mitsingen.

Ein solches Phänomen, das uns zu Ekstase und Gefühlsausbrüchen verleitet, ist schwer zu erklären, aber leicht zu erkennen. Es nennt sich Erhabenheit oder Transzendenz. Ein Augenblick, der uns daran erinnert, dass wir alle nach mehr streben.

Die amerikanische Band *Switchfoot* drückt es in einem Lied so aus: „*We were meant to live for so much more*“ (Wir sind dazu bestimmt, für Größeres zu leben)³. Sie wiederholt damit, was Bono und U2 schon lange singen: „*I still haven't found what I'm looking for*“ (Ich habe immer noch nicht gefunden, wonach ich suche). Wir wissen, dass es mehr gibt.

Die Suche begreifen

Ich stand kurz vor dem Beginn meines Studiums am College, als mir klar wurde, dass der Hunger nach diesem gewissen „Augenblick des Erhabenen“ auf eine geistliche Ursache zurückzuführen war. Es war, als hätte Gott mir die Augen geöffnet und mich endlich erkennen lassen, dass die Konzerte und Filmszenen, die Beziehungen und ersten Küsse, der Nachthimmel und das Erlebnis am See nicht reiner Zufall waren, sondern vielmehr flüchtige Blicke in eine Realität, für die wir geschaffen wurden. Wir wurden für Transzendenz erschaffen. Wir wurden geboren, um Teil von etwas zu sein, das größer ist als wir selbst. Wir wurden geschaffen für Anbetung, für innige Gemeinschaft und um in Ehrfurcht zu leben. Das alles kratzt an dem, was Philosophen und Theologen im Laufe der Jahrhunderte immer wieder als Loch und Gottsuche beschrieben haben.

Und für mich war diese neue Wirklichkeit begleitet von einem Auftrag. Ich spürte, wie Gott mir auftrug: „Sag ihnen, dass ich hinter allem stehe. Dass ich sie erschaffen habe, damit sie mich kennenlernen.“

In den folgenden Jahren, während fast alle meine Freunde von einem Hauptfach ins nächste wechselten, sie ein Interessensgebiet nach dem anderen absolvierten und von einer Beziehung in die nächste übergingen, suchte ich nach Menschen, die Jesus noch nicht kannten.

Rückblickend erkenne ich, wie Gott all das ganz langsam vorbereitet hatte. Ich war drei oder vier Jahre alt, als ich eines Morgens in das Schlafzimmer meiner Eltern marschierte und meine Mutter fragte, die sich gerade fertig machte, was denn mit den Menschen passieren würde, wenn sie sterben. Ich sollte vielleicht noch sagen, dass ich das Gespräch nicht mit dieser Frage

begonnen hatte. Zuerst wollte ich lediglich wissen, warum meine Schwester Jennie so viel kicherte und rosa mochte, wann mein kleiner Bruder denn endlich käme (Mom war damals schwanger), ob ich am Abend länger aufbleiben könnte und ob sie und Dad sich das Spiel ansehen würden, wenn ich für die Minnesota Twins spielen würde. Doch dann wollte ich wissen, was passiert, wenn Menschen sterben.

Ihre Antworten lauteten meiner Erinnerung nach so: „Weil sie ein Mädchen ist. In ein paar Monaten. Nein. Auf jeden Fall. Und ... (seufz).“ Es war kein genervter Seufzer, sondern er sollte wohl eher ausdrücken: „Dann müssen wir dieses Gespräch wohl jetzt führen“. Vielleicht auch, weil sie wusste, dass ihre Hoffnung, meine Schwester und mich schnell ins Auto zu verfrachten, damit sie ihre Besorgungen machen konnte, nun zunichtegemacht worden war.

Anschließend versuchte meine geduldige und liebevolle Mutter, mir die Geheimnisse des Lebens und Todes und des Lebens nach dem Tod so zu erklären, dass ein kleiner Junge sie verstehen konnte. Und während sich ihre Worte zu Sätzen verbanden und diese zu ganzen Absätzen wurden, kam Jesus in mein Herz – in diesem Augenblick, dort im Schlafzimmer meiner Eltern. Denn nachdem ich meiner Mutter zugehört hatte, wusste ich, dass ich Jesus brauchte.

Folglich kniete ich mich am Bett meiner Eltern nieder und gab die Pläne für mein Leben an Jesus ab. Und obwohl ich noch so jung war, veränderte dieser einen Augenblick mein ganzes weiteres Leben.

Von diesem Tag an war ich erfüllt von einer neuen Wirklichkeit in meinem Leben, sodass ich fast jeden, dem ich begegnete, fragte, ob er denn schon Jesus kenne.

Einmal beispielsweise unterhielt sich meine Mutter mit einer Dame im Supermarkt und ich mischte mich in das Gespräch ein. „Kennen Sie den Herrn?“

Ein anderes Mal gingen wir als Familie essen und ich piesackte im Restaurant den Kellner mit derselben unschuldigen Frage.

Mit elf schickte ich sogar Briefe an Michael Jordan und andere bekannte Promis des Landes, die ich bewunderte, weil mich interessierte, wo sie geistlich standen. Vor Kurzem erst suchte ich nach alten Papieren und fand dabei die Kopie des Briefes an Michael Jordan. Meine Grammatik und Rechtschreibung ließen vielleicht noch ein wenig zu wünschen übrig, aber die Motivation hinter den Worten war deutlich zu spüren.

Lieber Michael Jordan,

ich schreibe dir, weil du mein liebster Basketballspieler bist. Ich heiße Nick Hall, und ich finde, dass du der beste Basketballspieler der Welt bist. Ich mag dich so sehr, dass sich die Leute manchmal darüber beklagen, dass ich viel zu viel über dich spreche! Ich besitze viele deiner Poster und mit meinem Geld habe ich Sammelkarten gekauft. Ich habe 37 deiner Basketballkarten.

Ich habe eine Frage an dich: Bist du Christ, und glaubst du, dass Jesus am Kreuz für jeden gestorben ist, der ihn in sein Leben aufnimmt? Nun, ich hoffe sehr, dass du Christ bist, denn dann werde ich dich eines Tages im Himmel treffen. Ich hoffe, dass du dieses Jahr wieder zum bedeutendsten Spieler der Liga gewählt wirst und dass die Bulls die Meisterschaft gewinnen.

*Dein größter Fan,
Nick Hall*

Diesen Brief schrieb ich im Februar 1993, in dem Jahr als die Bulls das erste ihrer zwei Triples gewannen. Ich bin nicht sicher, ob Michael Jordan meinen Brief jemals bekommen hat oder ob er sich für Gott entschieden hat, aber falls nicht, dann jedenfalls nicht, weil ich es nicht versucht hätte.

In dieser Zeit suchte ich ständig nach Gelegenheiten, wenn ich mit meinen Freunden Sport trieb oder mit dem Fahrrad durch die Nachbarschaft fuhr, um ihnen Fragen zu stellen wie: „Was ist, wenn du auf dem Fußballfeld unglücklich vom Ball getroffen wirst und dann stirbst? Weißt du, wo du dann hinkommen wirst?“ oder: „Mal angenommen, du bist mit dem Fahrrad unterwegs und wirst von einem Auto angefahren. Bist du sicher, dass du in den Himmel kommst, wenn du stirbst?“ Mit solchen Sätzen machte ich mich nicht gerade beliebt, aber niemand konnte mir Schüchternheit vorwerfen. Mein sehnlichster Wunsch war einfach, dass alle, die ich kannte, eine persönliche Beziehung mit Jesus haben sollten.

Erst als ich in die Mittelstufe kam, wurde mir klar, dass mein Ansatz, jeden so auf Jesus anzusprechen, nicht normal war ... und schon gar nicht cool. Eine Zeit lang versuchte ich, etwas lockerer zu werden und zu lernen, über andere Dinge zu reden. Doch in der neunten Klasse konnte ich mich dann nicht mehr zurückhalten. Ich musste einfach wieder über Jesus reden.

In der Zeit lud mein Jugendpastor mich zu einer nationalen Jugendkonferenz nach Fort Collins, Colorado, ein, bei der etwa 5000 junge Leute erwartet wurden. An einem der Konferenztage konnten wir entweder an einem sozialen Projekt teilnehmen – soweit ich mich erinnere, in einem Pflegeheim aushelfen, – oder in der Umgebung von Tür zu Tür gehen und die Menschen auf Jesus ansprechen.